

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Ins Leben! [Fortsetzung]
Autor: Stegemann, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574330>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

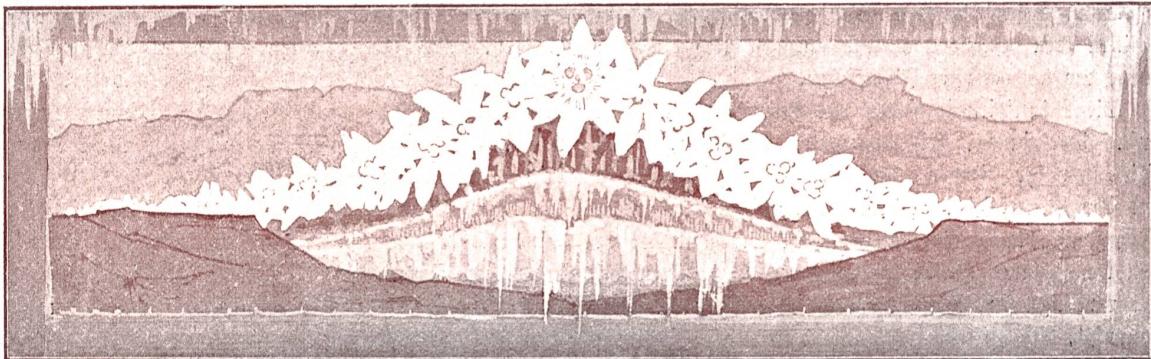
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Karl Brägger (Paris).

Ins Leben!

Roman von Hermann Stegemann, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Achte Fortsetzung).

Fünfzehntes Kapitel.

Das Armband, das Hans Korinna als Geschenk in Fahr überreichen wollte, lag auf dem Schreibtisch. Mit glühenden Rubinaugen blickte das goldene, im Kreis gebogene Schlänglein aus der weißen Watte, und Hans hatte seine Freude an dem roten Glanz. Er betrachtete es noch einmal, bevor er es in die Tasche steckte und verließ dann das Haus. Die Nacht war kühl gewesen, und rötliche Wölklein standen am Himmel, aber warm schien die Sonne und versprach einen goldenen Tag.

Hans war im Reisefieber und sprang die Stufen des Mühlsteags, der in die Stadt führt, eilfertig hinunter. Auf der Bahnhofbrücke wehte ein frischer Morgenwind, und Hans sah mit angenehmen Erwartungen in das rasche Wasser der Limmat, die brausend über das Wehr stürzte. Seine Gedanken schossen mit den Wellen zu Thal. Ganz Erwartung und Begierde, löste er das Billet und preßte im Waggon die Stirn an die Scheibe, um die Schnelligkeit der Fahrt zu beobachten. Als der Zug über die Sihlbrücke gefahren war, öffnete der stürmische Liebhaber das Fenster und ließ den Luftzug hereinstreichen. Die letzten Morgenküste zerflossen auf den Wiesen und verloren sich an dem Hügel bei Höngg, dessen weißes Kirchlein hell erglänzte. Mit forschenden Blicken verfolgte Hans den Lauf der Limmat, die sich dicht an die Höhe haltend, unter Weiden versteckt, dahinsloß. Und er war so eifrig in die Beobachtung des Flußlaufes vertieft, daß er überrascht auffuhr, als der Zug hielt und der Name Schlieren an sein Ohr schlug.

Einen Augenblick später stand er auf dem Perron, und der Zug fuhr weiter. Hans hatte das Gefühl,

als ob ihn jedermann neugierig anschau und gieng ungeduldig vor dem Stationsgebäude auf und ab. Da fiel ihm ein, daß er sich noch nach dem Weg erkundigen müsse, und er wandte sich an einen Bahnbeamten, der mit der Ordnung einer Menge zerbeulter blecherner Milchkannen beschäftigt war. Der wies ihm ein Sträßlein, das dicht bei dem Bahnhof über den Bahnkörper und unmittelbar nach der Limmatbrücke führte. Als er scharfe Ausschau hielt, entdeckte er auch, dem Zeigefinger des gefälligen Mannes folgend, die rote Farbe des Klosterürmchens, das aus einem Kranze hellgrün belaubter Bäume anmutig hervorragte.

Nun wurde ihm die Zeit minder lang, denn er beschäftigte sich mit dem Kirchtürmchen, das so geheimnissvoll den Ort andeutete, an dem er einen seligen Tag zu durchleben träumte. Nach einer Viertelstunde ertönte in der Ferne der Pfiff der Lokomotive, und eine Minute später fuhr der Zug ein. Einige Landleute stiegen aus, und jetzt erblickte Hans eine Dame, die mit kokett aufgeschürztem Kleide von der Plattform auf den Perron sprang. Er eilte auf Korinna zu. Sie winkte ihm mit dem bunten Sonnenschirm, und er fand sie schöner und verführerischer als je. Der blaue Seidenschleier, der ihr Gesicht bedeckte, tauchte ihre Wangen in rosige Glut, und unter den sanftgebogenen Wimpern leuchteten ihre Augen. Hans war überglücklich und seine Blicke brannten so heiß auf ihrem Antlitz, daß sie mit einer drolligen Bewegung sagte:

„Aber, ich bitt' Sie, sehn's mich doch nit gar so herzig an, die Leute brauchen doch nit zu wissen, daß wir ein Rendez-vous hier haben.“ Bei dem Worte Rendez-vous zupfte sie verschämt an dem Schleier, wie um ihn tiefer herabzuziehen.

Dann ließen sie den Zug vorüberfahren, überschritten den Bahndamm und giengen langsam den Weg, der nach Kloster Fahr führt.

Die Schauspielerin atmete mit Vergnügen die frische Luft. Der junge, heißempfindende Liebhaber, dessen Blicke an ihr hingen, der kostliche Frühlingsmorgen und das Bewußtsein, in dem breitrandigen, mit rotem Mohn und blauer Gaze aufgeputzten Strohhut und in dem königblauen Kleide begehrswert auszusehen, all das vereinigte sich, ihre Stimmung zu erhöhen und weil sie wußte, daß die lebhafte Laune sie kleidete, so sprühten die übermütigsten Scherze von ihren Lippen und sie sah dem Freunde zärtlich in die Augen.

„Nun wollen wir einmal alles vergessen, alles, was gewesen ist und einen Tag aus dem Kalender stehlen“, sagte sie und stützte sich auf seinen Arm.

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen danken soll. Sie machen mich so glücklich. Sehen Sie nur, Korinna, wie schön das Thal ist. Die Höhen mit dem hellen Laubgrün und den eingesprengten dunklen Tannen, die blühenden Bäume, dort zwischen den Weiden das Wasser, das man nicht sieht, aber dort weiß. Das Fingerlein des Kirchtürchens, der einem immer zu winken scheint: „Komm, komm, hierher mußt ihr kommen! Wie schön das alles ist!“

„Du Lieber“, antwortete sie, und ihre Wimpern giengen langsam über die verräterisch begehrlichen Augen herab.

Er aber sah nur das Lächeln, das ihren Mund um kostete und erwiderte:

„Ja, laß es dabei, bei dem „Du“, wir wollen ja alles vergessen, wir, ich und du.“

Sein Atem flog über sie hin, und eng aneinander geschmiegt giengen sie weiter.

Die Schauspielerin entgegnete nichts. Sie hatte die Empfindung, als flößte ein reineres, jugendlicheres Blut in ihren Adern, und berauschte sich in dieser Vorstellung, die sie bewußt zu erhalten und zu erhöhen trachtete. Hans aber nahm ihre künstlichen überhitzen Gefühle für wahre Natur und träumte sich in einen seligen Überschwang hinein, der ihn wirbelnd mit fortzog.

Sie waren dem Flusse näher gekommen. Das Brausen des Wassers drang herüber, jetzt sahen sie den flüssigen Spiegel erglänzen. Auf dem andern Ufer bildeten die Bäume ein Uferwäldchen, in dem das mattgrüne, bewegliche Weidenlaub vorherrschte.

Auf der steinernen Brücke blieben sie eine Weile stehen. Flussaufwärts und abwärts lag die Landschaft in idyllischer Ruhe. Unterhalb der Brücke zog sich eine Sperré quer über den Fluss, und ein Wasserarm fließt ruhig, einem Kanal gleich, von dem Wehr abgedrängt, in das Ufergebüsch, um dort gleichsam zu verschwinden.

So ist eine Insel entstanden, auf der Baum und Strauch wachsen. Ein langer Kahn war am Eingange des Kanals befestigt und trieb langsam hin und her. Vor dem Wehr schnellten die Fische aus dem eilenden Wasser, und ihre silberschuppigen Leiber glänzten einen Augenblick in der hellen Sonne.

Hans sah mit trunkenen Blicken auf das idyllische Bild und hielt Korinnas Hand umfaßt, als müßte er den Strom seiner Gefühle zu ihr hinüberleiten. Fräulein Lenky schwieg eine Weile, dann sagte sie plötzlich:

„Da in dem Kahn möchte ich sitzen mit einer Angelschnur, so ein wenig im Schatten von dem Baum dort, ich glaub', das müßte lieb ausschauen.“

Und sie lachte, indem sie Hans mit einem Blicke streifte, der eine Schmeichelei zu fordern schien.

„Und ich bei dir, den Kopf in deinem Schoß, durch die Zweige in den blauen Himmel sehend, immerzu, bis ich die Englein singen und die Vögel reden hörte.“

Da lachte sie und entzog ihm ungeduldig die Hand.

Sie gieng über die Brücke und sprang die künstliche Treppe herab, die an das Ufer und zu dem Uferpfad führt, der nach dem Kloster weist. Hans folgte ihr und sie schritten dicht nebeneinander auf dem schmalen Weglein, zur Rechten eine Wiese, auf der die silbergrauen Lichter des Löwenzahns wuchsen, zur Linken das Wasser, das sich in kleinen Wirbeln thalwärts drehte.

„Sieh, da ist ein Haus,“ sagte Korinna und wies mit der Spitze des Sonnenschirmes auf ein Bauernhaus, das in der Wiese stand. Die blühenden Fruchtbäume hatten es verdeckt, jetzt standen sie schon dicht vor. Und wenige Schritte weiter, an dem stillen Flußarm entlang, gelangten sie zu dem Klosterwirtshaus. Dahinter lagen die Mauern des Klosters, aus denen das rote Zwiebel-türmchen aufragte.

„Und da, da können wir Mittag essen,“ fuhr sie fort und zeigte auf die Insel, die durch einen Steg mit dem Ufer verbunden war. Tische und Bänke standen unter den Bäumen, und die Hühner ließen darüber hin.

„Hier sind wir ganz allein, Korinna, hier darf ich dir sagen, wie lieb ich dich hab“, antwortete Hans, und seine Ungeißt nicht mehr bezähmend, griff er in die Tasche und zog das Schächtelchen hervor, das das Armband enthielt. Und auf dem Wege entfernte er den Deckel und bot ihr das Geschenk, das funkelnnd in der weißen Hülle lag, mit den Worten:

„Nimm's, ich bitte dich. Schlag mir's nicht ab, sonst werf' ich's ins Wasser.“

„Aber, was fällt dir ein, du komischer Mensch!“, rief sie und fuhr mit den schlanken Fingern in das Schächtelchen.

„So ein lieb's Ding!“

Sie ließ die Rubinen aufblitzen, dann schob sie es



über die Hand, und als es auf die beiden Armpangen traf, die sie schon trug, und der Schmuck klingelte und klirrte, sagte sie lachend:

„Ich glaub', 's ist eine Klapverschlange“.

Der Scherz verdroß Hans, und ein leiser Schatten huschte über sein Gesicht, aber Korinna bemerkte es, und rasch entschlossen, sah sie sich hastig um, streifte den Schleier empor und küsste ihn flüchtig auf den Mund. Da schwoll ihm das Blut wieder leidenschaftlich zum Herzen, und er breitete die Arme nach ihr aus. Sie aber wehrte ihn ab und eilte auf das Haus zu, indem sie rief:

„Geh, sei artig, wir wollen jetzt Kaffee trinken.“

Und so geschah's. Die Adlerwirtin war in der Küche, als Fräulein Lenky übermütig in den geräumigen, hallenden Haugang trat und fröstelnd ausrief:

„Nein, die Kälte!“

Gleich darauf flog die Schauspielerin die Treppe hinauf, und Hans vermochte ihr kaum zu folgen, um sie zurechtzuweisen. Aber in dem großen Saal war es feucht und kühl. Auch hier war ihres Bleibens nicht, und nachdem Korinna sich vor dem Spiegel die Stirnlöckchen zurechtgezupft und heimlich durch verstohlene Bisse in die Lippen die Röte ihres Mundes wieder aufgefrischt hatte, begaben sich die Gäste wieder ins Freie. Auf der Insel wurde der Tisch gedeckt und der Kaffee getrunken. Unter Neckereien, die von Korinna mit Geschicklichkeit, von Hans mit zärtlichem Ungeschick ausgeführt wurden, verging der Vormittag, und schon hatte der Knecht den Fischkasten aus dem Wasser gezogen, um die Mittagstafel zu bestellen, als sie noch immer unter den Bäumen saßen und sich versiebte Dinge sagten.

Jetzt sprang Hans auf und fragte:

„Wollen wir ein wenig am Wasser entlang gehen?“

Er zeigte auf den Uferraum, der sich an dem eigentlichen Flussbett hinzog und mit runden Kieseln übersät war. Insgeheim aber braunte er vor Begierde, eine abgelegene Stelle aufzusuchen, wo er Korinna mit heißer Zinbrunst ins Ohr sagen konnte, was er im Scherzspiel als artige Schmeichelei ihr nur im Fluge zuwerfen durfte, solange das Haus mit seinen neugierigen Fenstern zu ihnen herüberschaute.

Korinna, die seit einigen Minuten einsilbig geworden war, willigte ein. Der Tag lag noch so lang

vor ihr, und die Gleichmäßigkeit der Stunden verdroß sie bereits. Sie suchte den Jüngling zu reizen, aber seine schwärmerische Leidenschaft war nicht zu ermüden.

Sie schritten am Wasser entlang. kaum war der grüne Baumvorhang zwischen ihnen und dem Wirtshaus gefallen, so riß Hans das Mädchen im lecken Liebessauf an sich. Aber sie wehrte sich, indem sie rief: „Bist du toll? Geh', sei artig, ich bin keine Ladenmamsell.“

Er war blaß geworden und ließ sie frei. Unwirsch rückte sie Hut und Schleier zurecht und sagte:

„So fällt man doch nit über ein' her.“

„Ich hab' dich nicht beleidigen wollen. Aber, sieh', ich kann ja nichts dafür, es ist stärker als ich. Wenn du so neben mir hergehst und ich hör' nichts als das Wasser da und mein Blut, das hämmert, und seh' nichts als dich und immer nur dich, dann —“

Er brach ab und sah sie an, und sie sah ihn an mit neugierigen Blicken, den Kopf zur Seite geneigt, kokett und grausam.

Hans schwieg und gieng weiter. Ihr Kleid rauschte über die Kiesel, und als sie an der Spitze des Eilandes angelkommen waren, wo rechts das Wehr anstieß, links der Mühlenteich floß, da kauerte sie sich anmutig auf einen Steinblock und ließ ihn zu ihren Füßen Platz nehmen. Und dann begann sie ihn auszufragen, woher er sei, was er thue und treibe, wo er wohne und wie es in seiner Wohnung aussiehe.

Er spielte mit ihren Händen und gab ihr willig Bescheid. Auf einmal entzog sie ihm die Hand, fuhr ihm durch das Haar und sagte:

„Ich möcht' einmal schauen, wie es bei dir ist. So wenn's dunkel wird, husch, die Treppe hinauf und in dein Studentenzimmer hinein. Alles thät' ich um und umkehren.“

Er sah das neugierige Schlänglein in ihren Augen nicht, sondern hörte nur den lockenden Ton ihrer Stimme und sprang auf:

„Und ich will dich empfangen wie eine Königin. Blumen und Früchte, süßer Wein und Wohlgerüche, die Läden geschlossen; die Lampe in einem roten Schirm brennend — komm, komm zu mir, Korinna.“

Die Sonne, die auf das Wasser schien, blendete sie. Gleichmütig spannte sie den Schirm auf und erwiderte endlich langsam: „Ach was, das ist ja alles Komödie. Dann weiß ich ja erst recht nicht, wie's in so einem Studier' ausschaut.“

Einen Augenblick ernüchterte ihn ihre Antwort, dann packte er die Hand, die den Sonnenschirm hielt und sagte mit herrischem Tone:

„Wie es ausschaut? Es ist alles in einem, Empfangs- und Arbeitszimmer, Salon und Schlafzimmer. Du kommst in alle durch die eine Thüre.“

Heftig schleuderte sie die Hand fort, in der sie die Kraft zucken spürte und erhob sich. Sie war ärgerlich über den schroffen Ton und die deutlichen Worte, denn sie fühlte, daß sie sich vor dem Schwärmer eine Blöße gegeben hatte. Aber das süße Spiel langweilte sie, und es reizte sie, ihn zu einer Tollheit zu verleiten.

„Sie vergessen, mit wem sie sprechen,“ sagte sie und bediente sich der Bühnensprache. Ihm den Rücken wendend, stieg sie auf die Böschung und gieng. Hans stand verwirrt, plötzlich fühlte ihn eine Angst, als habe er sein Glück verscherzt und er eilte ihr nach, vertrat ihr den Weg und flehte:

„Korinna, vergieb, ich hab' dich ja so lieb.“

„Bitte, geben Sie mir den Weg frei,“ erwiderte sie und sah mit einem großen, schmerzlichen Blick an ihm vorbei.

„Ich gehe nach Hause.“

Die letzten Worte sprach sie leise und sie fielen wie Schwertstreiche auf das Haupt des Jünglings. Korinna machte noch einen Schritt und befand sich nun mitten in dem Weidicht, das die Insel bedeckte. Da warf sich Hans vor ihr nieder, umklammerte ihre Hüften und stammelte:

„Wenn du gehst, geh' ich ins Wasser.“

Im Augenblick, als er es sagte, war es ihm ernst, aber gleich darauf schämte er sich des Wortes. Korinna aber, die den Jüngling wieder vor sich sah als schwärmerischen Liebhaber, ließ sich erweichen, trat einen Rückzug an, indem sie sich festhalten, beschwören und überreden ließ, und ergab sich endlich dem demütigen Sieger, der ihr wieder ehrerbietig und gläubig nach den Augen sah.

Das Glöcklein der Klosterkapelle läutete. Es war Mittag. Aus der Küche drang ein lieblicher Oelgeruch, und unter den Bäumen deckte eine Magd die Tische.

„Ich glaube, wir sind nicht mehr allein,“ sagte Korinna, als sie die Magd beschäftigt sah, eine Reihe von Gedekken zu ordnen.

„Es kommen noch sechs Herren von Zürich,“ antwortete das Mädchen und zeigte auf einen andern Tisch, auf dem zwei Gedekke für Hans und Korinna aufgelegt waren.

„Wie dumm!“ stieß Hans hervor.

„Warum denn dumm!“ erwiderte die Schauspielerin, und als Hans klagte, daß ihr Stelldichein jetzt ein Ende genommen habe, tröstete sie ihn, indem sie lachend entgegnete:

„Wir hätten doch nicht bis in den Abend zu zweien hier sitzen können. Das wär' ja zum Sterben langweilig — gefährlich, verbesserte sie sich, als sie seinen vorwurfsvollen Blick bemerkte, — geworden.“

Er küßte ihr die Hand.

Lautes Gelächter erscholl auf dem Uferpfad, und

Korinna entzog Hans hastig die Hand. Einige ältere Herren kamen des Weges und setzten sich sofort guter Dinge an den benachbarten Tisch. Hans hatte ihnen ärgerlich den Rücken zugekehrt, als ihn eine bekannte Stimme auffschreckte. Erstaunt und betroffen blickte er sich um. Er wußte einen Augenblick nicht, wem die Stimme angehörte, erst als einer der Gäste den andern mit dem Namen Sieber anredete, erkannte er den Kassier, der sich soeben geschäftig die Serviette umband. Korinna hatte seine Überraschung nicht bemerkt, denn sie war im Begriffe, die Aufmerksamkeit der Fremden auf sich zu ziehen. Mit dem Rücken an den Baum gelehnt, der dicht hinter der Bank stand, saß sie in malerischer Stellung da, die Füße übereinander geschlagen, daß die gelben Stiefeletten sichtbar wurden. Ihre Augen spielten zu den Gästen hinüber.

Jetzt wurde Hans auf ihr zerstreutes Wesen aufmerksam und redete sie an. Aber sie gab eine unverständliche Antwort und hieng ein helles Lachen daran, das zu den Herren hinüberklang. Drüben verstummte bei dem Frauenlachen blitzschnell das Gespräch, und verstohlene Blicke schauten herüber. Korinna hat, als sähe sie nichts und unterhielt sich auf einmal wieder lebhaft mit Hans, indem sie dem Tische der Fremden ihr Gesicht nur im Profil zuwandte. Die schlanke Nase und das rosige Ohr waren jenen sichtbar. Hans aber konnte nicht anders, als Herrn Sieber grüßen, denn dieser blickte ihn lächelnd an. Und Lienhart wünschte sich oder jenen tausend Meilen fort, während er höflich das Weinglas hob, um dem Kassier zuzutrinken.

Korinna beugte sich über den Tisch und fragte nach der Bekanntheit, aber Hans gab nur kurzen Beifall.

Die Laune war ihm verdorben. Es war ein stilles Mahl. Die Schauspielerin war gereizt, denn drüben klapperten Messer und Gabeln und klirrten die Gläser, ihrer aber achtete man nicht. Und als nach dem Essen Hans eifersüchtig und heftig verlangte, Korinna solle mit ihm gehen, sie könnten doch nicht hier sitzen bleiben, da entgegnete sie plötzlich erstaunt:

„Hier sitzen bleiben? Ei, wo denkst denn hin? Ich muß doch heimfahren.“

„Heimfahren?“ wiederholte er und tastete nach dem Glase.

„Ja, meinst du denn, ich könn' bis in die Nacht hier Gänselfiel spielen?“ fragte sie.

Er war aus der Fassung geraten und drängte sie, ihm zu sagen, warum sie denn auf einmal ihren Sinn geändert habe. Aber sie that verwundert, als wußte sie nichts von einer Sinnesänderung. Das sei doch so ausgemacht gewesen, und sie warf den Hühnern Brot-

krumen hin, die Stückchen mit dem Finger ins Weite schnellend, bis zum andern Tisch hinüber. Die Hühner rannten den alten Herren um die Beine und zankten sich um jeden Bissen. Dann wurden die Servietten geschwungen und mit den Füßen gestampft, um die ungebetenen Gäste zu verjagen. Da stand Korinna auf, zog die Handschuhe an und sagte laut:

„Es wird Zeit. Wir wollen gehen.“

Und ehe Hans etwas erwidern konnte, schritt sie lächelnd, mit einem mädchenhaften, leichten Griffe an dem Nachbartisch vorüber. Eine Weile war es still, und die alten Herren sahen ihr nach. Das schien ihre Laune wieder zu verbessern, denn als Hans sie auf dem Weg einholte, hieng sie sich zärtlich an seinen Arm. Er gieng neben ihr her, ohne ein Wort zu sagen. Aus allen Himmel gestürzt, hörte er nicht einmal auf ihre Worte. Und als plötzlich das Glöcklein wieder zu läuten anfing mit seinem klaglichen Erzstimmchen, da fiel ihm ein, daß in Colmar



Die „Jungfrau“ feiert ihren Geburtstag und beschaut sich die Geschenke, welche sie im Jahre 1897 erbaten hat.
Originalzeichnung von Fritz Widmann, Bern.

vielleicht der alte Professor im Sterben liege. Ihn fröstelte. Die Sonne lag heiß auf der Straße, und der Duft des frischgemähten Grases war so stark wie im Sommer.

Nach einer Weile sagte Korinna: „Du bist ja auf einmal so stumm?“

„Ja, weil ich nicht weiß, was du hast und wohin du gehst und weil ich nicht leide, daß du einen andern lieb hast — hörst du, ich leid's nicht.“

Er war stehen geblieben und hatte sie gezwungen, ihm ins Gesicht zu sehen.

Als sie zwei zerdrückte Thränen in seinen Augen erblickte, überließ sie ein süßer Schauer und sie erwiederte leise, indem sie den Schleier hob, den sie trotz der Wärme nicht abgelegt hatte:

„Hans, du bist ein großes Kind.“

„Und du weißt noch, was du am Wasser gesagt hast, das von dem Zimmer mein' ich? Gelt, du kommst zu mir, wie du dies ausgedacht hast, so zwischen Licht und Dunkel. Ich will auch ganz artig sein.“

Sie versuchte sich auszureden, zierte sich und sachte sein Begehr nach Erfüllung dieses Wunsches zu immer lebhafteren Flammen an, bis sie zuletzt Ja sagte.

Da ertönte in der Ferne die Stationsglocke, die die Ankunft des Zürcher Zuges verkündete, und im beflügelten Lauf eilten sie dem Bahnhof zu. Dicht hinter ihnen wurden die Schranken geschlossen, und der Zug lief ein.

„Wann?“ rief Hans ihr noch nach, als sie schon im Wagen saß, und „ich schreib' dir noch“, erwiederte sie aus dem Fenster. Dann setzte sich der Zug in Bewegung, und die Schauspielerin tupfte vorsichtig den Puder von dem heißen Antlit.

Sechszehntes Kapitel.

Lienhart verließ den Bahnhof und gieng in holder Freistreuung den Weg zurück, den sie soeben gekommen waren. Erst wenige Schritte vor der Limmatbrücke wurde er sich dessen bewußt. Aber die Kehle brannte ihn, und er entschloß sich, in das Klosterwirtshaus zurückzukehren.

Die Herren saßen noch beim Wein. Sie waren in fröhlicher Stimmung und erzählten die ältesten Schnurren. Als Hans über das Brücklein gieng, rief ihm Herr Sieber entgegen:

„Ei, ei, Herr Studiosus, Sie sind mir ein feiner Vogel.“ Lienhart, der sich ein Ansehen geben wollte, um die Besangenheit zu unterdrücken, machte gute Miene, und der Kassier ersuchte ihn, an ihrem Tische Platz zu nehmen.

„Sehen Sie, wir kommen alle Jahre, wenn im Frühling die große Putzete ist, hier heraus zum Fischessen. Um 11 Uhr wird das Bureau geschlossen, und dann begeben wir sechs ältesten Kollegen uns aufs Bähnli und fahren nach Schlieren. Das haben Sie natürlich nicht wissen können.“

So schloß er pfiffig seine Erklärung und die andern lachten. Hans trank hastig einige Gläser Wein, und bald saßen sie zusammen wie alte Bekannte.

Herr Sieber wurde mit jedem Schluck redseliger und stellte kühne Behauptungen auf, die lebhaft bekämpft wurden. Schließlich schlug er vor, zu singen. Und die sechs grauhaarigen Männer rückten sich zurecht und stimmten ein Schützenlied an. Hans hörte zu und sah, wie sie ernst und andächtig die Melodie führten und dabei einander starr in die Augen blickten. Wenn sie ein Lied zu Ende gesungen hatten, lachten sie, scherzten und tranken. Und Hans trank mit und saß nur stumm, wenn Herr Sieber, den er gar nicht mehr wiedererkannte, einen neuen Gesang anstimmte.

Die Bäume warfen schon längere Schatten, als nach der Wirtin verlangt wurde, denn die Herren wollten nach Schlieren zurückgehen, um dort den Zug nach Zürich zu besteigen. Nur der Kassier legte Berufung ein und als sein Vorschlag, zu Fuß nach Zürich zurückzukehren, abgelehnt wurde, rief er ärgerlich:

„Dann geh' ich mit meinem jungen Freund allein heim. Geht, lasst euch verpacken. Ihr seid allesamt vom ältesten Fahrgang.“ Vergeblich redeten sie ihm zu, er blieb starrköpfig und ließ sie gehen. Doch als sie schon am Ufer standen, durch den Kanal von den beiden getrennt, sprang er auf und rief:

„He, geht man so fort — und das letzte Lied?“

Da standen sie drüben still, und er blieb stehen, wo er stand, und mit Inbrunst sangen sie das Lied, das keiner vorher zu nennen brauchte:

„O mein Heimatland, o mein Vaterland!“

„Wie so innig, feurig lieb' ich dich!“

Hans traten die Thränen in die Augen, denn der Wein hatte ihn erregt.

Die letzte Strophe verklang in der Ferne. Dann hallte noch ein Zuchzer von der Brücke herüber, und Sieber und Lienhart waren allein.

Die Mücken tanzten in der Abendsonne, und die Knechte kehrten vom Feld heim. Ein kühler Luftzug strich über den Fluß. Hans war in einer weichen, seligen Stimmung und der Kassier plauderte und trank in lustigster Laune. Aber als die Abendschatten der Bäume das Idyll verdüsterten, fanden sie, es sei an der Zeit, aufzubrechen. Sie stiegen die Halde hinauf und giengen auf der Höngger Straße der Stadt zu, die in der Ferne lag, von einem zarten Dunst überspannen, der in der sinkenden Sonne violett schimmerte. In Höngg kehrten sie noch einmal ein und tranken in der „alten Trotte“ ein letztes Gläschen.

Lienhart gieng wie auf Gummisohlen und wunderte sich, daß der Weg sich wellig zu heben und senken schien. Sieber aber beinigte tapfer geradeaus.

„Sehen Sie,“ sagte er, „so ein Tag im Grünen, bei einem Glase währschaften Landweins, das ist ein eigen Ding. Darum gäb' ich alle Frauenzimmergeschichten.“



Großmutterchen. Studie von Georg Stettig, Zürich.

Der Jüngling schwieg betroffen.

„Nun ja,“ fuhr jener fort, „Jugend denkt anders. Da hüpfst man lieber mit einem artigen Kind durchs Leben, aber, glauben Sie mir: von einem Rendezvous und einem Liebesgeschichtchen bringt man selten was Gutes heim. Man weiß nie, was ein Frauenzimmer wert ist, das so herumkutschiert. Aber der Wein spielt einem keine Posse, und so ein Rausch, der einem bei Verstand lässt, nur munter und selig macht, der ist mir lieber als die reizendste Bändelei.“

Und als Hans, der nichts zu erwidern wußte, noch immer schwieg, blieb er stehen und sagte:

„Ich will nichts gesagt und nichts gesehen haben, Herr Lienhart. Uns jetzt lassen Sie uns heimgehen.“

Nach einer Weile fieng er an, von seiner Tochter zu sprechen und erzählte, daß Anna demnächst das Examen machen werde.

„Was für ein Examen?“ fragte Hans.

„Die Maturität. Sie will doch studieren.“

Hans war überrascht und er sah im Geiste Anna vor sich, das hübsche Gesicht mit den klaren, großen Rehaugen und dem runden Kinn. Und da überkam ihn eine Art Scham, er gieng hastig weiter. Der Wein spann tausend Fäden in seinem Kopfe, und auf einmal waren seine Gedanken wieder bei dem kranken Professor angelangt. Er sah ihn im Bett liegen und Verena und Konrad über ihn gebeugt. Er lag wie ein Totter.

Sie waren nicht mehr weit von Obersträß entfernt und erreichten die Stadt, als die Dunkelheit hereinbrach. Herr Sieber hatte seinen Arm in den seines jungen Hausgenossen geschoben und sagte, ehe sie in die Straße einbogen, in der das kleine Haus des Käfflers stand:

„Sie sind so still geworden. Lassen Sie's gut sein. Ich schwäche nicht aus der Schule.“

Da erwiederte Hans mit zuckenden Lippen:

„Es ist nicht so, wie Sie meinen. Ich hab' sie lieb.“

„Natürlich haben Sie sie lieb,“ entgegnete jener und zwinkerte gutmütig mit den Augen. Er drückte den Arm des Jünglings lieblich an sich und fuhr fort:

„Aber jetzt aufrecht, Herr Studiosus. Jetzt trinken wir noch ein Fläschlein Bier. Die Frauenzimmer brauchen das nicht zu wissen. Ich hol's aus dem Keller und bring' es auf Ihr Zimmer. Da sind wir ungestört.“

Hans versuchte Müdigkeit vorzuschützen, aber es glückte ihm nicht. Er gelangte ungesehen in sein Zimmer, während Herr Sieber in den Keller hinabstieg. Auf dem Tisch lag ein Brief. Als er an das Fenster trat, wo noch einige Helle herrschte, erblickte er einen schwarzen Trauerrand, und ein schmerzlicher Schrecken durchfuhr ihn. Er

riß das Couvert auf. Salzmann schrieb. Es waren nur wenige lakonische Sätze, die Gross's Tod meldeten. Gestern Abend war er gestorben.

In Lienharts Schläfen hämmerten die Pulse, und der Mund war ihm wie vertrocknet, und plötzlich erzitterten seine Lippen, er fühlte, wie eine heiße Feuchte in seinen Augen zerfloss.

Da trat Herr Sieber ein und war verwundert, noch kein Licht zu finden. Hans verbarg den Brief und zündete die Lampe an. Er verspürte einen quälenden Durst, und sie sahen noch eine Weile beisammen. Als sie die letzte Flasche entkorkten, war der Käffler in einem Zustand, der die stüfsten Gefühle an die Oberfläche trieb. Und da kam er auch auf Lienharts schriftstellerisches Talent zu reden, von dem er aus Annas Munde einiges gehört hatte, und dann erzählte er, daß er Gottfried Keller genau gekannt habe. Hans saß in der Sofaecke und war in einer überreizten Stimmung, dem Weinen nahe und von Gewissensbissen gequält.

„Es jährt sich jetzt bald, daß er gestorben ist,“ erzählte der Käffler. „Es war im Juli und regnete. Die ganze Stadt war auf den Beinen. In der Fraumünsterkirche haben wir sein Heimatlied gesungen. Das ganze Schweizerland gieng hinter seinem Sarg, unzählige Fahnen, der Bundesrat, die Regierung, die Studenten. Alle Straßen waren schwarz von Menschen. Dann zogen wir auf den Friedhof. Ich hab' seinen weißen Tannensarg gesehen. Eine Klingel wurde geläutet und mitamt den Blumen und Kränzen glitt er ins Feuer. Die eiserne Thüre gieng leise wieder zu. Wir waren allein. Dann sind wir in die Stadt zurück getrottelt und haben uns fest gekneipt. Ich hab' still vor mich hin getrunken und immer an den weißen Sarg gedacht, in dem er gelegen hat, der Gottfried Keller.“

Sieber schwieg. Plötzlich ertönte ein unterdrücktes Schluchzen aus der Sofaecke.

„Um Gottes willen, was ist Ihnen?“

„Lassen Sie nur,“ erwiederte Hans und verbiss seinen Schmerz. „Wir wollen jetzt ein End' machen.“

Sie erhoben sich. Der Käffler kämpfte ein wenig um sein Gleichgewicht, und da es spät geworden war, so zog er die Schuhe aus, damit ihn die Frauenzimmer nicht hörten, wenn er die Treppe hinabgieng, wie er sagte.

Hans hatte die Kerze angezündet, um sie ihm mitzugeben, aber er rief lebhaft:

„Behalten Sie Ihren Kerzenstock nur. Ich werd' doch den Weg finden in meiner eigenen Hütte!“

Doch kaum war er einige Stufen hinabgestiegen, während Hans ihm leuchtete, so entfielen ihm die Schuhe und polterten unter ungeheurem Lärm bis in den Haussflur hinunter. Und schon öffnete sich im Mansardenstock eine Thüre, und Anna rief:

„Vater, bist du's? Warum rufst du denn nicht?“ Und sie eilte die Treppe herab. Hans sah sie sich plötzlich gegenüber. Sie hatte wohl gearbeitet, denn ihre Wangen brannten, und das braune Haar kräuselte sich wirr um Stirn und Schläfen. Aber nie war sie ihm schöner und fittsamer erschienen, als in diesem Augenblick.

„Bleib' nur oben, ich bin schon im Bett,“ rief der Vater hinauf, und dann schloß sich die Glastür hinter ihm, und man hörte nichts mehr.

Anna wartete noch einen Augenblick. Hans aber sagte plötzlich, indem er an ihr vorüber ins Dunkle sah:

„Sie hatten Recht, Fräulein Anna, ich hätte doch reisen sollen.“

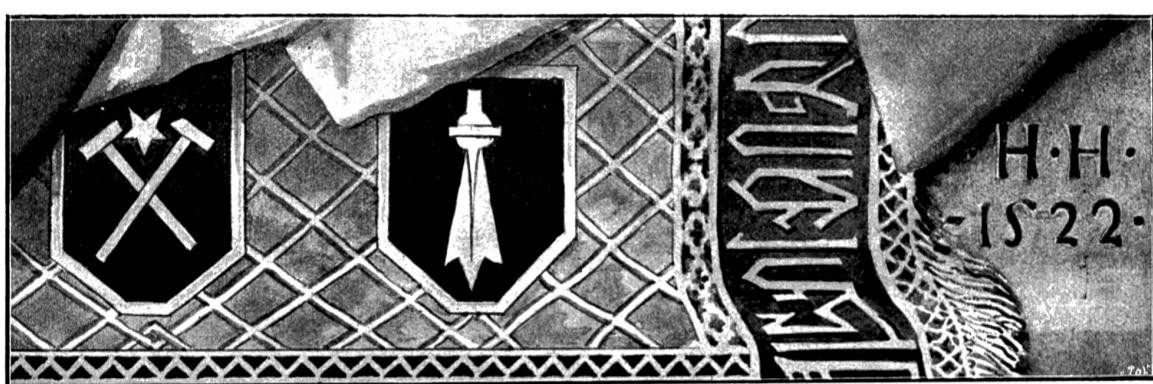
„Ich weiß: der Brief. Der Herr Professor ist tot.“

Sie reichte ihm zögernd die Hand, und er hielt sie lange fest, während das Licht in seiner Linken zitterte, und die Stearinlampen ihm über die Finger rollten.

„Gute Nacht. Grämen Sie sich nicht. Sie haben ihn ja doch gern gehabt.“

Sie löste ihre Hand und wandte sich. Lienhart nickte nur stumm und hob dann das Licht, um ihr zu leuchten. Noch einmal bog sie sich über das Geländer und flüsterte gute Nacht, und er sah ihr Antlitz weiß und schön im Kerzenlicht auftauchen. Dann war er allein, aber ihr tröstliches Wort begleitete ihn und diente ihm als Ruhkissen.

(Fortsetzung folgt).



Wappen, Monogramm und Jahrzahl der Bitterischen Madonna. — Nach einem Aquarell von R. Puschmann, Solothurn.

Die Bitterische Madonna von Solothurn

von Hans Holbein dem Jüngeren vom Jahre 1522.

Ihre Geschichte,

aus Originalquellen ergänzt und zusammengestellt von F. A. Bitter-Collin, Solothurn.

Mit zwei Abbildungen.

Schluß.

Den Urzustand bestätigt uns, abgesehen von meinen eigenen Erinnerungen, überdies ein Brief Eigners vom 10. Juni 1865 noch zur Genüge. Unter anderm schreibt er über die bereits begonnene Restauration der Kölner Madonna: „... In dem Moment, als die Rückseite des Bildes dünner abgehobelt wurde, war das Innere des Holzes ganz lebendig von Holzwürmern und Käfern, zugleich staken Kirchkerne und Bleikugeln im Holze, sowie dabei die Papierpropfen, wie man solche zu Schußladungen gebraucht; ein Beweis, daß dieses Bild früher als Scheibe zum Schießen gebraucht wurde“.

Sieht man nun noch die Klarbereinstimmung der Farbe des Unterkleides bei beiden Madonnen — das rosige Rot — in Betracht, so kann absolut kein Zweifel mehr obwalten, daß Boltmann 10 Jahre später, sich nicht mehr genau erinnernd, die zwei beinahe gleichlautenden solothurner Notizen irrigerweise in eine einzige zusammengezogen hat*).

Im übrigen liefern die beiden Originalgemälde in der öffentlichen Kunstsammlung in Solothurn selbst den untrüglichsten Beweis für die bei Boltmann vorliegende Verwechslung.

Bei der „Madonna in den Erdbeeren“ kann man die Eigener'schen Ergänzungen (nicht Übermalungen) am Kopfe und

an der Brust der Maria genau verfolgen, währenddem sich über das ganze Antlitz der Holbeinischen Gottesmutter ein feines Netz von Sprüngelchen zieht.

Hoffentlich werden die Holbeinforcher hiervon Notiz nehmen und die Sache für die Zukunft richtig stellen.

Über die Stiftung selbst wurden immer noch keine Nachrichten bekannt; alles blieb nach wie vor in geheimnisvolles Dunkel gebüllt.

Wohl suchte Herr Fürsprech J. Amiet im Jahre 1879 in einer eigenen Schrift, „Hans Holbeins Madonna von Solothurn und der Stifter Nikolaus Conrad, der Held von Dorneck und Novara“ darzuthun, daß obgenannter Schultheiß von Solothurn, der, nebenbei bemerkt, schon 1520 starb, der eigentliche Stifter des Bildes gewesen sei, — seine scharffinnigen historischen Ausführungen vermochten jedoch die Fachgelehrten nicht zu überzeugen. Prof. Salomon Bögelin trat diesen Annahmen in der N. Z. B. von 1880 mit Heftigkeit entgegen, konnte jedoch in der Wappenerklärung selbst keine neuen Ziele weisen.

So blieb die Sache ruhen, ohne zu einem entscheidenden Abschluß zu gelangen, und man gewöhnte sich schließlich in schweizerischen Kunstkreisen so ziemlich an Amiets Hypothese. Nicht so in Deutschland.

Da wurden schon bald nach Boltmanns Tode Stimmen laut, welche geradezu behaupteten, Eigner habe die Stifterwappen

* Die zur „Madonna in den Erdbeeren“ gehörenden Notizen bei Boltmann sind oben in Fettdruck angegeben.